

Hörmodell von Walter Benjamin

Was die Deutschen lasen

„Hörmodelle“ nannte Walter Benjamin seine in den dreißiger Jahren entstandenen Radiobeiträge. Wie die meisten seiner Arbeiten wurden sie erst spät in Buchform veröffentlicht. Als „Sendungen“ indes gehören sie ins Radio. Dort sollten sie praktisch und einem breiteren Publikum vorführen, was Benjamins Essays theoretisch behandelten: Die „Veränderung der Produktionsformen und Produktionsinstrumente“ moderner Künste. Als Modelle des Hörens schufen sie zugleich Modelle des Radiomachens, behandelten sie doch im doppelten Wortsinn das für Benjamin neueste Medium, den Rundfunk. Während sein populär gewordener Aufsatz „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ sich vor allem auf das Verhältnis von bildender Kunst und Fotografie bezog, nahmen sich die Hörmodelle literarischen Formen an.

Das erste ist, die Literatur betreffend, zugleich das grundlegendste. „Was die Deutschen lasen, während ihre Klassiker schrieben“ wurde am 16. Februar 1932 in der Berliner „Funkstunde“ urgesendet, in der Zeitschrift „Rufer und Hörer“ teilweise abgedruckt und 1973 vom Südwestfunk neu produziert. „Radau um Kasperl“, das Benjamin schon

im Titel als „Hörspiel“ bezeichnete, kam Anfang März 1932 in eigener Realisation durch den Frankfurter Sender zur Ausstrahlung. „Lichtenberg. Ein Querschnitt“ blieb vermutlich ungesendet.

Fünfzig Jahre später hat sich der Modellcharakter dieser Hörwerke noch nicht verbraucht, wenngleich sich die Bedingungen und die gesellschaftliche Stellung der Medien entschieden geändert haben.

„Was die Deutschen lasen, während ihre Klassiker schrieben“: Erbauungsliteratur, wohlfeile Entwicklungsromane, Berichte aus dem Nähkästchen rednerischer Lebedamen und -herren. In einer nur vermeintlich vergangenen Zeit gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts versammelt Benjamin maßgebliche Herren der Literaturgeschichte, um sie heftig, aber nicht ohne Amüsement über die „subkulturelle Literatur der Goethezeit“ diskutieren zu lassen. Dann ergreifen skurrile Stimmen das Wort: namentlich sind es die „Romantik“, die „Aufklärung“ und das „Neunzehnte Jahrhundert“. Ihre Streitigkeiten überschreiten die Zeitbegrenzung der Jahresziffern und führen in die Medien- und Literatursituation der Benjaminschen Gegenwart.

Diese Gegenwart beschreibt Helmut Heißenbüttels Vortext mit Exkursen auf Brecht, Döblin und Leiris, deren Anstrengungen um einen „neuen Autor“ er miteinander in Beziehung setzt. Sein Essay erinnert damit an eine Diskussion, die zuletzt noch in den sechziger Jahren mit vehementen Experimenten geführt wurde. Nicht zuletzt zur Wiederbelebung solcher Auseinandersetzung begnügt er sich mit der Zeichnung eines „Hintergrundes“, auf dem — nicht nur — dieses Stimmenspiel „beziehungsreicher zu hören“ sein wird. (Heute um 17 Uhr im NDR 3.)

KARL H. KARST